

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Lauthner Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauthner Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Ungefähr ein Drittel von Deutschostafrika befindet sich im Aufstand. (Siehe: Deutsches Reich.)

Der Ertrag der geplanten Zigarettensteuer wird auf 18 Millionen veranschlagt. (Siehe: Politische Uebersicht.)

Die Aufstände in Tokio haben nachgelassen. (Siehe: Japan.)

In Kaukasus herrscht andauernd volle Anarchie. In Vaku ist eine Hungersnot ausgebrochen. (Siehe: Revolution in Rußland.)

Revisionismus und Anarchismus.

Von Anton Pannkoek.

Leipzig, 11. September.

I.

Der Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse läuft nicht auf ebenen und gebahnten Pfaden. Es ist das Los der modernen Arbeiterbewegung, sich immer von neuem zu verirren; gerade wenn sie glaubt, endlich richtig zu gehen, hört sie warnende Rufe, und erst nach inneren Kämpfen und Wirren findet sie, wie sie vorwärts marschieren muß. Da wird wohl mancher etwas enttäuscht fragen: werden diese Kämpfe nie aufhören und werden wir nie den einzig richtigen Weg finden?

Die Fehltritte der Arbeiterbewegung entstehen jedoch nicht daraus, daß sie den einmal gefundenen und erprobten Pfad verläßt, sondern daraus, daß sie ihn verfolgt: darum sind sie unvermeidlich. Alle Lehren und Regeln, die wir aus den Erfahrungen des Kampfes schöpfen, sind beschränkte, relative Wahrheiten, die an bestimmte Grenzen und Umstände gebunden sind. Der menschliche Geist ist seiner Natur nach dazu geneigt, diese Grenzen nicht zu sehen, die relativen Wahrheiten für absolute zu halten und das große Ganze aus den Augen zu verlieren, weil er den Blick auf den kleinen Teil heftet. Dann schlägt, was zuvor nützliche Vorschrift war, in sein Gegenteil um und wird durch einseitige Uebertreibung zu einem schädlichen Dogma.

Ein treffliches Beispiel dafür bietet die Gewerkschaftsbewegung. Die Praxis hat gezeigt, daß sie neutral sein muß, das heißt, sich den Angehörigen jeder politischen Richtung offen halten muß, daß sie starke Klassen und besoldete Führer nötig hat. Werden diese praktischen Vorschriften zu unbeschränkter Geheizen erhoben und überfieht man die Grenzen ihrer Anwendung, so wachsen in ihr die Uebel des übertriebenen Neutralismus, des Fiskalismus, der klugen Gewerkschaftsdisziplin, der Nuzgewerkschafterei nach englischem Muster empor, Uebel, die in der letzten Zeit ja vielfach erörtert worden sind. Dergleichen Uebertreibungen des beschränkt und relativ Richtigen finden sich in derselben Weise auf dem Gebiete der Politik und des Gewerkschaftswesens; man faßt sie alle in dem Sammelnamen des Revisionismus zusammen. Diese Entartungsformen der richtigen sozialistischen Taktik sind nichts anderes, als die verschiedenen besonderen Mittel, um zu unserem Hauptzweck, um zur Auflösung des Kapitalismus zu gelangen, aber jedes für sich, ohne Rücksicht auf den Hauptzweck, als Selbstzweck betrachtet. Sie sind Erfahrungen einer beschränkten Praxis, ohne Leitung der Theorie, die eine weit umfassendere Praxis ausdrückt und neben dem Heute auch des Morgen gedenkt. Sie bilden Teile, einzelne Seiten der richtigen Taktik, die deshalb richtig ist, weil sie alle diese Teile und Seiten widerspruchlos zu einer Einheit zusammenzufassen weiß.

In dem Sozialismus sind harmonisch Gegensätze vereinigt, die dem beschränkten Verstande nur als Widersprüche erscheinen. Was man zum Beispiel Revolution und Evolution, als Begriffe einander noch so scharf gegenüberstellen, in der Wirklichkeit der sozialistischen Arbeiterbewegung sind sie untrennbar miteinander verbunden, wie es Kautsky noch kürzlich an der russischen Revolution nachgewiesen hat. So wird auch wohl manchem zwischen dem riesengroßen Ziele des Sozialismus, das die begeistertsten Widersacher hoch über das irdische Getriebe erhebt, und der tagtäglichen nützlichen Kleinarbeit, die es fordert, ein klassender Widerspruch erscheinen, so daß eines das andre ausschließt. Dennoch finden sie sich in der lebendigen Bewegung so ohne jeden Widerspruch vereinigt, daß sie einander nicht einmal beschränken, sondern sich vollkommen durchdringen. Die Kleinarbeit gewinnt nur durch den fortwährenden Blick auf das Endziel Kraft und richtige Führung,

und ohne die Tagesarbeit wird das Endziel zu einem müßigen Phanton.

Die Einsicht, daß die lebendige wirkliche Welt die schärfsten Widersprüche zu einer Einheit in sich zusammenzufassen vermag, heißt die dialektische Einsicht. (Ausführlich findet sich dies bei Diezgen erörtert.) Die ihr entgegengeetzte beschränkte Auffassung unserer bürgerlichen Gegner sieht nur Gegensätze, aber nicht deren Einheit. Für sie heißt es immer: entweder — oder; wo sie aus unserer Ausschöpfung Arbeit ersehen, daß wir an die Evolution glauben, schließen sie, daß die Revolution und der Zusammenbruch nur Phrasen sind. Leider sind es nicht allein Gegner, die dieser Auffassung huldigen. Doch nur derjenige hat den Sozialismus richtig verstanden, wie er als wirkliche Arbeiterbewegung lebt, der ihn als Einheit solcher Gegensätze begreift.

Der Revisionismus (hier in seinem weitesten Sinne genommen) ist nichts anderes als eine solche bürgerliche Auffassung des Sozialismus. Er schwört zur Evolution, zur Ausschöpfung, und sieht daher in revolutionären Zusammenbruch nur eine Phrase. Er sieht nur, und übertreibt deshalb die eine Seite, die Bewegung, während die andre, das Endziel, ihm nichts ist. Er sieht die Notwendigkeit, sich an aller parlamentarischen Aktion zu beteiligen; daß aber unsere Partei in ihrem Wesen den andern Parteien völlig ungleich ist, sieht er so wenig, wie er die Grenzen aller parlamentarischen Aktion sieht. Die materielle und moralische Hebung der Arbeiterklasse innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, die als Mittel zur größeren Kampffähigkeit den parlamentarischen Klassenkampf fördert, wird für ihn Selbstzweck, der sogar mit Mitteln erstrebt wird, die auf die Kampffähigkeit der Arbeiterklasse ungünstig wirken. Indem er also seine Richtlinien ganz an die kapitalistische Gegenwart steckt, aus der sozialistischen Zukunft absteht, rückt er hart an die bürgerlichen Sozialreformer heran, die gleichfalls die proletarische Klassenlage heben wollen, sie allerdings nur, um den Kapitalismus zu befestigen.

Der Sozialismus bemüht sich, so viele Anhänger als möglich zu gewinnen, indem er nur nach ihrer Ueber einstimmung mit seinen wirtschaftlichen Zielen fragt; zugleich aber muß er danach streben, diese Massen durch gründliche Aufklärung zu einheitlichem Denken zu erziehen, ohne Furcht vor bestehenden (zum Beispiel religiösen) Vorurteilen. Der

Seuilleton.

Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Baichter.

Aus dem Rhythischen Übertragen von Robert Sautel. (Nachdruck verboten.)

IV.

„Ich weiß wirklich nicht, Witschka,“ entgegnete Zenda, „wie Sie das eigentlich meinen. Man weiß nie, ob Sie im Scherz sprechen, ob Sie ironisieren, oder was Sie eigentlich wollen? — Ist es Sarkasmus? — sind Sie durch irgendwelche Umstände gequält oder sind Sie vielleicht selbst apathisch gegen das Leben und gegen alles?“

„Apathisch, Gruby? Ich apathisch? Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich nicht eher apathisch sein werde, ehe man mich in den Sarg gelegt hat? Aber, wissen Sie, ich schwebte, um mich poetisch auszudrücken, von den Sternen auf die Erde hernieder, hinunter in den Staub, und ich glaube, für unsre Partei wäre es, das Beste, das auch zu tun, wenn sie am Leben erhalten bleiben will. Wir haben schon genug geschwärmt. Wir sind ja alle nur geflogen, Gruby. Und wenn man mich nicht ins Loch gesteckt hat, so war das bloß ein Zufall, ein Glücksfall war es. Wenn einer, so hätten wir alle sitzen müssen, einer wie der andre hätte reinfliegen müssen. — Aber Ihre habt das Opfer auf Euch genommen für die übrigen — Deshalb aber müssen wir jetzt doch alles anders anfangen, Gruby, sonst müssen wir unsern Ruhme Balet sagen.“

Zenda wurde das Gespräch schon ungemütlich. Witschka begleitete ihn den ganzen Benzelsplatz entlang, sprach und sprach auf ihn ein und wurde für Zenda immer unverständlicher. Er fragte sich fortwährend: Ist das Sarkasmus, oder was soll das, sonst sein? Und laut fragte er: „Witschka, drücken Sie sich doch verständlicher aus! Ich verstehe nicht, was Sie wollen. Ich weiß überhaupt nicht, worauf Sie eigentlich ausgehen.“

Witschka lachte laut auf: „Hören Sie mal gut zu,

Gruby: Es war einmal ein Mensch, der hatte einen ganzen Haufen Geld und brauchte sich um das tägliche Brot nicht zu sorgen. Und da er keine Sorgen hatte, träumte und träumte er, und baute sich phantastische Burgen und Lustschlösser — na — und mit einem Male wurde das Geld alle und die Burgen und die Schlösser wurden zerstört und krachten zusammen. Der Mensch mußte essen — aber es wollte ihm niemand umsonst zu essen geben. — Und geht es gerade so — die Lustschlösser sind zusammengefallen — und —“

„Nein, Witschka,“ fiel Zenda ihm ins Wort, „Sie fassen das nicht richtig auf — wir haben ja eigentlich selber gebrennt.“

„Das heißt,“ fuhr Witschka auf, „das Schiff ist auf eine Sandbank aufgelaufen, und jetzt ist es Sache tüchtiger Segler, das Schiff wieder flott zu machen und in den rechten Strom zu bringen. Kennen Sie das Märchen von der Bigenerpfeife?“

„Es ist mir noch ganz schwach in der Erinnerung.“

„Sehen Sie, Gruby, wir müssen uns auch so eine Pfeife anschaffen — in der nächsten Versammlung wollen wir uns etwas über die Pfeife sagen. Und wir müssen lernen, solche schönen Redden darauf zu spielen, daß jeder, der es hört, zu tanzen anfängt. Und selbst die Jungtschechen müssen nach den Melodien unsrer Pfeife hüpfen. — Das wird ein Spaß werden, Gruby, wenn die Jungtschechen unser Lied singen werden, und wenn sie unser Flügel sein werden, und nicht mehr wir der übrige. Deshalb bin ich entschieden dafür, daß wir unterdessen ihre Avantgarde bilden, ihren äußersten Flügel, wie es schon während des Prozesses gesagt wurde.“

Aber da stieß er bei Zenda auf Widerstand. „Den äußersten, radikalsten Flügel der Jungtschechen?“ brauste er auf. „Niemals, Witschka. Das war ein großer Fehler, daß überhaupt jemals so etwas gesagt wurde. Der äußerste Flügel der Jungtschechen-Partei bedeutet in der gewöhnlichen Sinne so viel wie die Jungtschechen selber, und was Jungtschechentum ist, das wissen wir. Wir haben ihnen ja den Krieg erklärt — und jetzt sollen wir selbst mit in dem Strom schwimmen?“

„Aber, Gruby, die Avantgarde, sage ich, doch nur die Avantgarde wollen wir unterdessen sein,“ sagte Witschka ernst. „Sie fliegen ja immerfort noch in der Luft und Politik ist Politik!“

„Nein, Witschka,“ sagte Zenda. „Das sind ja schöne Kompromisse. Und wohin Kompromisse im Leben führen, selbst Kompromisse in Privatfachen, das weiß ich aus eigener Erfahrung am besten. Ich möchte, im Gegenteil, aus dem allen heraus.“

Sie schwiegen beide einen Augenblick lang. Aber Witschka gab dem Gespräch eine scherzhafte Wendung: „Na, ärgern Sie sich nicht, Gruby. Ich habe Sie gern, aber solche Einfälle müssen Sie lassen. Sie wollten vielleicht nicht noch dazu Ihr Geld loswerden. Ich bin gewiß Sozialist, aber hören Sie, Gruby, ich bin dabei praktisch und weiß, wie man vorgehen muß. Was macht, zum Beispiel, nicht das Geld aus? Wenn wir jetzt genügend Geld hätten, würden wir uns ordentlich organisieren, alle Elemente würden sich zu einem Ganzen verbinden, und was die Hauptsache ist, wir würden eine Zeitung gründen und würden in einem Nu alle zu unserm Glauben bekehren. Dabei würden wir, wenn es uns gut bekommt, mit den Jungtschechen schrittweise vorwärtsgehen und uns dann mit einem Male von ihnen losreißen. Nun, Gruby, wäre das nicht großartig? Und dann, wir müssen ja bei den nächsten Wahlen auch kandidieren, damit wir doch im Reichsrat in Wien mitdiskutieren können. Sie werden ja auch mal mitkandidieren wollen.“

Durch diese Worte wurde in Zenda ein Feuer entzündet. Ein warmes Rot ergoß sich über seine Wangen. „Ständieren! Es wird noch mancher Tropfen ins Meer fließen, bevor ich das kann. . . in sieben Jahren bin ich erst dreißig Jahre alt.“

„Sieben Jahre!“ wiederholte Witschka. „Sieben Jahre! Und es gibt Leute, Gruby, die schon in der Wiege das politische Abc gelernt haben, und schließlich kam doch die Zeit heran, in der sie alt genug waren, um mitzutun. In sieben Jahren wollen wir wieder darüber sprechen. Unterdessen müssen wir das Abc büffeln, und dann wird die Welt eines Tages in der Zeitung lesen: „Für den Bezirk N . . . N . . . wurde gewählt . . .“

Revisionismus sieht nur die erste Seite dieser Aufgabe, er setzt seine Hoffnung nur auf die Breite der Bewegung, die numerische Wählerzahl, die er durch Abstumpfung unserer Prinzipien und Vermeidung aller prinzipiellen Aufklärung, aus Furcht, Wähler abzustößen, künstlich zu vergrößern sucht. Das Prinzipienfestigkeit und gut sozialistische Ueberzeugung gerade so notwendig sind, um der Bewegung die gehörige Tiefe zu geben, weß er nicht oder überieht er. In der Gewerkschaftsbewegung schwört er, wie wir schon oben bemerkten, auf volle Klassen, festgestellte Disziplin unter den Mitgliedern und Neutralität, die den roten Schein möglichst zu verbergen sucht; daß der Kampf nicht allein ein Rechenexempel ist, sondern auch von psychologischen Faktoren, wie Enthusiasmus und Opferfreudigkeit, abhängt, zählt er nicht mit. Er sieht die Gewerkschaftsbewegung nur als eine Bewegung mit eigenen Zielen, die ihre eigene beschränkte Aufgabe, die Fehung der proletarischen Klassenlage in der kapitalistischen Gesellschaft, möglichst gut zu erfüllen suchen muß; was er dabei vernachlässigt, ist der Gesichtspunkt, daß die Gewerkschaftsbewegung zugleich nur ein Teil eines viel umfassenderen Klassenkampfes ist und daß ihre Aufgaben aufs engste mit allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen (Kapitalkonzentration, Krisen usw.) verknüpft sind, die eine Lösung dieser Aufgaben unaufhörlich hindern.

Die Kritik des Revisionismus ist in ihren Einzelheiten oft ausgeführt worden, in diesem Blatte und anderswo. Unsere Resignation soll nur klar machen, daß sein Fehler allein der Fehler der beschränkten Einsicht, der undialektischen bürgerlichen Auffassung ist. Die Ansichten und Methoden, die er vertritt, sind richtig, aber er vergißt, daß deren Gegensätze auch richtig sind. Die Bewegung soll uns alles sein; allerdings: aber auch das Endziel soll uns alles sein. Das heißt: indem wir alle unsere Kraft auf die heutige Bewegung verwenden, sollen wir es so tun, daß wir dabei immer durch den Blick auf das Endziel geleitet werden.

Als Bernstein zu Anfang des Revisionismus Endziel und Bewegung als Gegensätze einander gegenüberstellte, zeugte dies von unphilosophischer Denkweise. Ein wenig Philosophie — nicht im Sinne akademischer Begriffs-Klaubererei, sondern in der klassischen Bedeutung — von Weltweisheit — ist auch für die Arbeiterbewegung nützlich, um unter dem verwirrenden Einfluß der wechselnden Umstände einen klaren, ruhigen Blick zu behalten.

Die Revolution in Rußland.

Die Anarchie im Kaukasus.

Tiflis, 9. September. In Suchum sind seit dem 5. ds. die Randarbeiter unruhig. Der Statthalter hat angeordnet, daß bei der geringsten Ausschreitung gegen die Gutsbesitzer energische Maßnahmen ergriffen werden sollen. In Schuscha ist geübert die Ausöhnung zwischen Armeniern und Tataren zustande gekommen; die Einwohner wurden entwaffnet und die fremden Elemente nach ihrer Heimat fortgeschickt. Patrouillen bewachen die Stadt. General Tatarischwilli telegraphiert von Schuscha, die ihm vorliegenden Meldungen berechtigten zu der Annahme, daß die Bevölkerung sich beruhige. Die Nachricht ist offiziös, daher ungewißwichtig.

Tiflis, 10. September. In Baku dauert das Schießen fort. Aus dem Hause eines Mohammedaners wurde auf eine Patrouille geschossen; mehrere Personen sind dabei getötet worden. Die Polizei und das Militär bereiteten Versuche zu Brandstiftungen und Plünderungen. Zur Wiederherstellung der Ordnung sind energische Maßregeln getroffen. Die Arbeiter der niedergebrannten Betriebe verlassen in Massen Baku.

Aus dem Sangesudzdistrikt laufen sehr beunruhigende Nachrichten ein. Viele Armenierdörfer sind ganz vernichtet. Viele Hunderte von Personen sind ermordet. Da die Militärstationen weit entfernt sind, verzögert sich die Hilfeleistung. Die gesamte tatarische Bevölkerung ist im Aufbruch, viertausend bewaffnete Kurden vom persischen Ufer des Kaspius haben sich den

Tataren angeschlossen. Es sind Verhandlungen mit der persischen Regierung eingeleitet worden.

Tiflis, 9. September. In Baku ist die Lage hoffnungslos. Man vernimmt dort wieder Artillerie- und Gewehrfeuer. Die Brandstiftungen dauern an. Es herrscht Mangel an Wasser und Brot; die Arbeiterbedürftigung hungert. Der Generalgouverneur von Baku beauftragte den Polizeichef Schirinkin, die energischsten Maßnahmen zum Schutze der Banken zu ergreifen.

Petersburg, 11. September. Die letzten Nachrichten aus Baku lauten ebenso ernst wie vorher. Es ist überhaupt schwer, glaubwürdige Mitteilungen über die Lage in Baku zu erhalten; „Mraub, Mraub und Plünderung“ sollen fortbauern, die Truppen sind zu schwach, die Ruhe wieder herzustellen.

Die öde Insel.

Helsingfors, 10. September. Die Zollbehörden haben auf einer öden Insel im Baltischen Meerbusen drei Kilometer vom Flecken Nemi 33 Kisten, enthaltend 680 Kavalleriekarabiner mit Bajonetten, und 80 Kisten mit 122 000 Patronen entdeckt. Die Karabiner haben das Kaliber 10 Millimeter, sind schwedischen Fabrikats und sind meist schon gebraucht.

Muturteile.

Sewastopol, 9. September. Nach zehntägiger Verhandlung gegen 76 Matrosen des Panzerschiffs Georgi Pobedonoszew sind vom Militär- und Marinegericht drei Angeklagte zum Tode, 10 zu Zwangsarbeit, 33 zur Einreihung in eine Arrestantenkompanie verurteilt und 20 freigesprochen worden.

Moskau, 9. September. Kullikowski, der Richter des Moskauer Stadthauptmanns Grafen Schuwalow, ist zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt worden.

Dumakandidaten.

Breslau, 10. September. Nach einer Petersburger Meldung der Schliesschen Zeitung will Maxim Gorki seine Kandidatur für die Reichsduma aufstellen, und zwar im Gouvernement Nischni-Nowgorod, wo er begütert ist. Gerüchtwiese verlautet, daß auch Graf Leo Tolstoj für die Reichsduma zu kandidieren gedenke. (?)

Ein Opfer des weißen Terror!

Abermals hat der fluchbeladene Zarismus ein neues Opfer sich erkoren. Unser Genosse Martin Kasprzak* ist den Märtyrertod gestorben. Das Leben dieses Mannes beschreiben, heißt die Geschichte der Leiden des polnischen Proletariats und seiner Kämpfe beschreiben. Es war ein Leben voll schrankenloser Aufopferung, treuer Hingebung an die Sache der Revolution, kühner Taten. Anfangs der achtziger Jahre begann in Wosen die Arbeiterbewegung Fuß zu fassen. Gefördert wurde sie damals hauptsächlich von Revolutionären, die aus Russisch-Polen und aus Galizien stammten. Unter den Proselyten der neuen Lehre befand sich Kasprzak, ein einfacher Arbeiter, Nachbeter seines Reichens. Mit jener stürmischen Leidenschaft, die man oft unter den Polen findet, stürzte er sich in die Bewegung, und seine schlichte Verebtheit machte ihn bald zu einem einflussreichen Agitator. Es dauerte indes nicht lange und der jugendliche Stürmer hatte sich in den Fallstricken des deutschen Strafgesetzes verfangen und wanderte wegen Majestätsbeleidigung in den Kerker. Sein leidenschaftliches Naturell verleitete ihn, zu fliehen; die Flucht gelang, aber fortan war für ihn, trotzdem er preussischer Staatsangehöriger war, die öffentliche Tätigkeit in Preußen unmöglich. Kurz entschlossen, widmete er sich daher ganz der Sache der Revolution jenseits der Grenze, in Russisch-Polen, der er auch früher schon manchen wichtigen Dienst geleistet. Im Jahre 1887 taucht er in Warschau auf. Es waren heiße Zeiten damals. Es war den Schergen des Zaren gelungen, für eine kurze Zeit ihre tüchtigsten Führer waren kurz vorher auf dem Schafott gefallen, Hunderte von Kämpfern waren nach Sibirien geschickt; die Partei war desorganisiert, die Spigeln hatten leichte Arbeit unter den unerfahrenen und ihrer Führer beraubten Arbeitern. Unter diesen Umständen nahm Kasprzak an der unermesslich schweren Arbeit der Reorganisation der Partei teil und entwickelte dabei geradezu phänomenale Fähigkeiten als Agitator, Organisator, vor allem aber kam der Partei sein kon-

* Ausgesprochen: Kaspschad.

spiratorisches Talent zugute. Er war überall und nirgend; Tausende von Arbeitern hatten ihn gesehen und gehört, alle kannten den „Matheus“, wie er sich nannte, aber keiner hätte sagen können, wo er zu finden war. Der „Matheus“ war nahezu zur sagenhaften Gestalt geworden, und in Dutzenden von Fällen, wenn es den Gächern gelang, irgendeinen weniger charakterfesten Arbeiter zu erwischen, hörten diese Gächler seinen Namen nennen: Matheus hatte in einer Versammlung gesprochen, Matheus hatte Broschüren und Flugblätter verteilt, Matheus hatte den Streik organisiert, zu fassen war er aber nicht. Oder doch: zweimal sollen sie ihn bereits in ihren Händen gehabt haben, aber das Resultat waren nur eingeschlagene Zähne und zerbrochene Rippen bei den Gütern der Ordnung; der herkulisch starke und ungewöhnlich gewandte Mann war entwichen. Fünf Jahre lang setzte er diese furchtbar ausreißende Tätigkeit fort und unter unglaublichen Entbehrungen. Die Partei war zu arm, um ihn regelmäßig mit Geld zu versehen, an regulären Erwerb war nicht zu denken; fand sich Gelegenheit, bei einem Genossen zu übernachten, gut, wenn nicht, nächtigte er unter freiem Himmel; oft genug fehlte selbst der Bissen trockenes Brot, weil es nicht anging, einen Genossen aufzusuchen, wegen der drohenden Gefahr, dann litt er tagelang buchstäblich Hunger.

Und dann kam etwas Entsetzliches. — Jene Partei, der Kasprzak sein Leben gewidmet, wurde sich selbst untreu. Die Kräfte waren wieder einmal aufgerieben, die Arbeiterbewegung für eine kurze Spanne lahmgelagert von der brutalen Gewalt des Zarismus. In einem solchen Moment trug ein Häuflein Flüchtlinge im Auslande den Wirrwarr hinein: es entstand jenes unklare, pseudo-sozialistische Programm, das als nächste Aufgabe der sozialistischen Bewegung die Wiederherstellung eines polnischen Staates hinstellte, diese unselbige Verblendung eines Häufleins unklarer Köpfe war schuld an dem Zerwürfnis zwischen einem Teil der polnischen Arbeiter und der Sozialdemokratie, und heute noch ist diese traurige Episode nicht überwunden, wie der Bericht des deutschen Parteivorstandes über seine Verhandlung mit der P. S. in Preußen beweist. Für Kasprzak sollte dieser Vorgang zur Lebenstragödie werden. Er konnte die tolle Schwelung nicht mitmachen: er und eine zahlreiche Gruppe von Arbeitern in Warschau blieben dem Programm des Klassenkampfes treu. Das genügte den neuen Vurpatoren, ihn zu bekämpfen, und in diesem persönlichen Kampfe schredten sie nicht zurück vor dem niederträchtigsten Verbrechen: Kaltblütig denunzierten ihn die gewissenlosen Intriganten als — Spigel. Ihn, dessen Leben eine ununterbrochene Kette von Kampf gegen den Zarismus war, stellte man hin als einen Spigel des Zaren! Ihn, der tagtäglich sein Leben in die Schanze schlug, denunzierten feige Duben aus dem Hinterhalt, beschuldigten ihn des furchtbaren Verbrochens! Man male sich aus, was dieser Mann gelitten. Vergessens suchte er die Mörder seiner Ehre zur Rechenschaft zu ziehen. Er ging ins Ausland, forderte ein Ehrengericht, die Schurken wichen aus. Wohl fand er Freunde, die ihm halfen, aber die Verhältnisse waren übermächtig: immer wieder berief sich die gegen ihn verschworene Bande auf die Verhältnisse in Rußland, die die volle Klarlegung der Anklage verhindern und arbeitete mit bodenlosen Verleumdungen weiter. Es ist ein Verdienst der Leipziger Volkszeitung, daß sie bereits vor Jahren dieses politische Verbrechen, das an einem Ehrenmanne vollzogen wurde, gebrandmarkt hat, als selbst in der deutschen Partei jene Verleumdung Glauben fand. Im Jahre 1893 ging der unglückselige, wie ein Wild gehegte Mann abermals nach Warschau: Er wollte neue Beweise für seine Unschuld herbeischaffen. Hier ereilte ihn das Schicksal; vielleicht hatte er seine frühere Spannkraft eingebüßt, vielleicht war es nur Schuld der Umstände — genug, die Gächler erwischten ihn. Im Kerker wurde er krank; die furchtbaren Erlebnisse hatten zeitweilig seine Geisteskraft gestört; als Irrsinnigen brachte man ihn ins Krankenhaus. Das war sein Glück, denn alsbald reifte in ihm der Plan zur Flucht und — er entkam. Diese Flucht ist ein Beispiel von schier übermenschlicher Willenskraft und

„Nur eins, Gruby,“ ergriff Milyschka wieder das Wort, „recht viel Geld aufreiben für die Zeitung, dann ließe sich doch was machen. In der Versammlung wollen wir darüber sprechen. Mein Chef wird unsre Versammlung besuchen. Das ist eine vorzügliche Attraktion für unsre Partei. Sie müssen wissen, das ist ein verteufteltes gescheiter Mensch. Der wird auch einer der Steueränner sein. Kurz und gut: etwas muß geschehen. Wenn wir nur erst wieder alle beisammen wären, wenn nur auch die übrigen schon aus der vermaledeiten Vory heraus wären! — Sonst schlafen wir ein und selbst geweihtes Wasser wird uns nicht mehr zum Leben erwecken. Im übrigen, Gruby, Sie könnten auch ruhig etwas herausrücken, Sie wissen ohnedies, daß wir auf Sie zählen.“

An der Ecke der Obstgasse gingen sie auseinander.

VI.

Einige Tage nach dieser Begegnung ging Zenda zu Katscherobsky, mit dem er einen Plan besprechen wollte, den er schon lange im Kopf trug.

Katscherobsky wohnte in der Kliebergasse. Er hatte sich verheiratet und hatte dort seine Häuslichkeit. Er hatte seine Studien nicht beendet, sondern hatte sich der Literatur zugewandt, war Journalist geworden und ernährte sich und seine Frau nur sehr dürftig. Vor kurzer Zeit hatte er ein Buch herausgegeben: Ueber die gegenwärtigen Geistesrichtungen in Europa. Zenda hatte Katscherobskys Frau bisher noch nicht kennen gelernt und war ziemlich neugierig auf sie, doch war sein Kopf augenblicklich von ganz andern Gedanken erfüllt.

Im zweiten Stockwerk drückte er auf den Knopf der Klingel, über der die Visitenkarte angebracht war. Er hörte leichte Schritte, die Tür wurde geöffnet, und eine junge Frau stand vor ihm. Er stellte sich vor, und da trat auch schon Katscherobsky in den Korridor und begrüßte ihn.

Sie schüttelten sich die Hände, und dann führte ihn Katscherobsky in sein Zimmer. Sie kamen bald in ein lebhaftes Gespräch, und berührten die verschiedensten Fragen und debattierten darüber.

„Also Sie haben geheiratet, Katscherobsky,“ sagte Zenda und sah sich in dem einfach eingerichteten Arbeitszimmer um.

„Ja, ich habe endlich geheiratet,“ sagte Katscherobsky. „Ich hätte Sie eigentlich schon mit meiner Frau bekannt machen sollen.“ Er erhob sich und ging ins Nebenzimmer, um seine Frau zu holen.

Zenda war über Katscherobskys Verheiratung ziemlich genau unterrichtet. Er wußte, daß seine Frau die Tochter eines Dorfschullehrers war und daß sie nur standesamtlich getraut worden waren. Er wußte auch, daß beide eine sehr schwere Zeit durchgemacht hatten und viele Borurteile in der Familie niederbringen mußten, bevor sie die Zustimmung bekamen, sich ohne kirchliche Trauung zu verbinden.

Zenda blickte also mit einer gewissen Bewunderung auf die junge Frau, die eben eingetreten war. Sie setzte sich an ein kleines Taburett am Fenster und sagte, daß sie ihn aus Briefen und Erzählungen schon jahrelang kenne. Sie war eine freundliche Brünnette und lachte gern. Ihre Bewegungen waren ein wenig hart und Gang und Benehmen etwas unfrei.

Zenda antwortete mit einigen Phrasen und wandte sich dann wieder an Katscherobsky. „Ich stelle mir vor,“ sagte er warm und herzlich, „daß Eure Ehe das Muster einer glücklichen modernen Ehe ist. Wo sollte man sie sonst suchen, wenn nicht bei Euch?“

Katscherobsky zuckte mit den Schultern. „Das Muster einer modernen Ehe? Es kommt darauf an, was Sie sich unter dem Wort modern vorstellen.“

„Nun, nicht so eine alltägliche, gewöhnliche Ehe, wie sie Millionen andre führen,“ beeilte sich Zenda zu erklären. „Ihr versteht einer den andern. Sie finden in allen Ihren Bestrebungen bei Ihrer Frau Verständnis, Sie haben dieselben geistigen Interessen, kurz und gut, es ist ein ideales, harmonisches Seelenleben —! so schön!“

Als dann Katscherobsky Zenda erklärte, er solle sich seine Ehe nur nicht in dem Sinne vorstellen, in dem der unglückliche Autor damals in einigen Artikeln über die freie Ehe in den modernen Strömungen predigte, ver-

wahrte sich Zenda dagegen, und sagte, daß er schon genug darüber nachgedacht habe:

„Ich weiß, daß die Ehe die Abtötung des persönlichen Willens bedeutet und bedeuten muß.“

„Das wohl gerade nicht,“ unterbrach ihn Katscherobsky. „Aber das Reklamieren der Freiheit, des eignen Willens und der Individualität, wie es die neuen Strömungen verlangen, ist entschieden unsinnig. Schon wenn man in menschlicher Gesellschaft lebt, ist man gezwungen, bis zu einem gewissen Maße seine Freiheit aufzugeben, um so mehr in der Ehe.“

„Nur daß bei den heutigen Verhältnissen,“ mischte sich die junge Frau ins Gespräch, „die Frau diejenige ist, die mehr aufgeben muß.“

„Freilich,“ sagte Katscherobsky. Als sie später seine Frau entfernt hatte, sagte er zu Zenda: „Im übrigen wird man in der Ehe ganz gut fertig, besonders wenn man gleiche Prinzipien hat, wie wir. Mich beschäftigt jetzt eine andre Frage. Was soll mit den Kindern werden, wenn welche kommen sollten? Soll man sie nach den landläufigen Begriffen erziehen, damit sie sich dann selber den Weg bahnen, so wie wir ihn uns bahnen mußten? Oder soll man gleich von Anfang die richtigen Begriffe von allem in sie pflanzen und überhaupt das falsche Gebäude, das wir in uns umstürzen mußten, gar nicht erst in ihnen aufbauen? Und dann gibts da die Schule, die einem entgegenarbeitet, und die Welt, in der alles anders aussieht. Und so ein Kind ist dann von Anfang an gezwungen, in lauter Konflikten und Kämpfen zu leben. Was soll man also machen?“

Zenda wurde nachdenklich. Dann rief er begeistert aus: „Ja — aber doch, Katscherobsky, wie schön müßte es sein, wenn man die Jugend ganz anders erziehen könnte, als wir erzogen wurden!“

Es entwickelte sich ein langes Gespräch. Und schließlich kamen sie auf die Sache zu sprechen, die Zenda eigentlich hergebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)